

kennntisetheorie geleistet hat (obwohl er im Laufe seiner Lehrtätigkeit nahezu alle scholastischen Traktate einmal oder mehrmals vorgetragen hat). Doch konzentrierte sich sein erkenntnistheoretisches Interesse immer mehr auf die kritische Sicherung jener Art von Erkenntnis, die am heftigsten in ihrem Recht bestritten, vom theologischen Metaphysiker aber auch am wenigsten entbehrt werden kann: der ontologischen.

Man tut sich schwer, dieses Lexikon einer fest umrissenen philosophischen Literaturgattung zuzuordnen. Ein rein historisch orientiertes Begriffswörterbuch zu schreiben, war nicht die Absicht des Verf.s. Es geht ihm darum, daß die überlieferten Begriffe verständlich gebraucht werden und daß sich auch der moderne Verstand solcher Begriffe bediene. Der Rückgang zum jeweiligen Ort ihres Entstehens, ihrer Transformation und manchmal Depravation dient dem Zweck, die ursprüngliche Kraft des Begreifens wiederzugewinnen, die sich einst in diesen Begriffen niedergeschlagen hat. Die Bedeutung der Begriffe wird also nicht nur referierend definiert; sie werden *als* Begriffe, gewissermaßen *in vivo*, vorgeführt. Das setzt voraus, daß man sich mit der Tradition identifiziert, in der jene Grundworte eine unangefochtene Funktion haben. Freilich identifiziert sich der Verf. mit seiner Überlieferung nicht in defensiv-dogmatisierender Manier, sondern mit dem Willen, kritisch zu prüfen und verstehend nachzuvollziehen. Von seiner Kritik bleibt auch die Autorität des Thomas nicht verschont, geschweige denn die, der sich auf ihn berufenden Epigonen. Konsequenz, nicht Gegensatz, dieser unbekümmerten Frische des Fragens ist dann freilich auch eine bescheidene Selbstrelativierung, die sich in manchen „wohl“ und „vielleicht“ dokumentiert.

So leistet das Lexikon einen wichtigen Beitrag zur Klärung der Begriffe in der neuscholastischen Diskussion selbst. Für den von „außen“ kommenden Leser wird es eine Hilfe sein, – allerdings m. E. nur, wenn er mit den scholastischen Begriffen sich schon in gewisser Weise bekannt gemacht hat. Hier ist eine spürbare Grenze, die sich daraus ergibt, daß das Lexikon aus dem Versuch der Selbstverständigung eines Denkens kommt, das das Gesamtgefüge der thomistischen Ontologie doch, bei allem interpretatorischen Einsatz, als einen, ja *den* autoritativen philosophischen Text nimmt. Heute werden nicht mehr alle der kirchlich verwurzelten Philosophen – von den anderen zu schweigen! – diese Voraussetzung mitmachen. Sie werden – mehr noch, als dies beim Verf. (etwa im Art. *Akt/Potenz*) schon geschieht – auf die Brüche achten, die zwischen der Aussage-Intention des hl. Thomas und der inneren Dynamik der von Aristoteles übernommenen Kategorien entstehen, – im Gegenzug zum immer noch fortwirkenden Bild der frühneuzeitlichen Thomas-Systematisierungen. Sie werden für die Tatsache sensibel sein, daß ein Begriffspaar wie dasjenige von Materie und Form seinen Herkunftssinn aus der Analyse des Herstellens niemals abstreifen kann und sich so für die Deutung (inter-)personalen Seins nur sehr bedingt eignet, – ja daß überhaupt all diese Begriffe eben endliche Begriffe sind, die einiges oder viel für das Begreifen leisten, jedoch niemals unmittelbar *die* Struktur der Wirklichkeit reflektieren. In diesem Zusammenhang werden sie vor allem auf die zentrale Rolle der griechischen und anderen europäischen Sprachen für die Ausbildung der ontologischen Begriffe aufmerksam machen. Die heutigen Bemühungen um eine formale Semantik können hier einen wesentlichen Beitrag zu jenem Kampf gegen die Verdinglichung der Begriffe und der Seinsprinzipien leisten, den der Verf. führt. Es besteht freilich die Gefahr, daß diese Hilfeleistung umschlägt in den Anspruch, die Ontologie sei nicht nur durch transzendentalphilosophische und sprachphilosophische Überlegungen zu ergänzen und ggf. zu transformieren, sondern sogar zu ersetzen. Diese Gefahr sollte die Generation der Philosophen, die ihre Formung der Generation des Verf.s verdankt, nicht scheuen; denn nur so läßt sich das Überlieferte weiter überliefern. Daß auf der anderen Seite echte Zukunft nur aus der erneuten Durcharbeitung jener Begriffe entspringen kann, die unsere Denkgeschichte bis heute prägen, sollte klar sein. Hierin bleibt das Werk des Verf.s vorbildlich. Mit seinem Lexikon hat er nicht nur ein seit langem bestehendes Desiderat geliefert, sondern auch ein Stück weit an der Brücke zwischen dem Denken von morgen und der europäischen Tradition gebaut.

G. Haefner S. J.

Metaphysik. Hrsg. Erwin Menne (Phil. Kolleg 6). Düsseldorf: Patmos 1979. 151 S.

Die Reihe „Philosophisches Kolleg“ will für den Philosophie-Unterricht in der Sekundarstufe II, die der Oberstufe an Gymnasien entspricht, Texte bereitstellen, die in

die verschiedenen Sachbereiche der Philosophie einführen. Es geht dem Herausgeber „nicht um eine systematische Einführung in die Disziplinen als solche, sondern um die exemplarische Erschließung von Problembereichen... Auf die Formulierung von Lehr- bzw. Lernzielen wurde verzichtet, weil es richtig erschien, den durch die Richtlinien und Lehrpläne gesteckten Rahmen nicht einzuengen und die Konzeption im einzelnen der Kompetenz des Lehrers bzw. der gemeinsamen Planung durch Schüler und Lehrer zu überlassen“ (7). Die Texte zur Metaphysik sind in sechs Gruppen eingeteilt: 1. Annäherungen, Einstiegsmöglichkeiten. 2. Historische Anfänge und existentielle Ursprünge, wobei u. a. vier verschiedene Deutungen des „Rätselspruchs des Anaximander“ (Nietzsche, W. Jäger, Heidegger, Bloch) dargelegt werden. Die folgenden 3 Abschnitte enthalten Texte zu verschiedenen Einzelproblemen, nämlich 3. Theodizee, 4. Freiheitsproblem, 5. Unsterblichkeitsproblem. 6. Auswahl von Texten zur Metaphysik-Kritik. Denn „jede Gefahr einer dogmatischen Behandlung metaphysischer Probleme“ soll ausgeschlossen werden. Darum sollten in jedem Fall diese Texte berücksichtigt werden (9). Dabei ist allerdings zu beachten, daß „Kritik“ hier nicht als nur negative Kritik verstanden wird, sondern als „Untersuchung der Möglichkeit metaphysischen, d. h. den Bereich des empirisch Verifizierbaren transzendierenden Erkennens“ (9). Tatsächlich findet sich hier neben verständnislosen Kritiken wie denen von Comte (109–115) und Carnap (112–115) die vorzügliche Verteidigung der Notwendigkeit der Metaphysik von dem in Deutschland noch kaum bekannten *Evandro Agazzi* von der Universität Genua (125–132). Hier finden sich Sätze wie: Die Aussagen der Metaphysik wollen „nicht nur hinreichende (wie die Hypothesen der Wissenschaft), sondern auch notwendige Bedingungen für die Erklärung der Erfahrung“ sein. „Das bedeutet m. a. W., daß die empirische Wirklichkeit als widerspruchsvoll nachgewiesen werden könnte, falls die metaphysische Wirklichkeit nicht angenommen würde“ (131). „In unserer Kultur hat man zu lange geglaubt, daß die Wissenschaft der alleinige Ort der Gewißheit ist, und man hat die Philosophie als für die Erkenntnis bedeutungslos mißachtet“ (ebd.). Es ist heute dringend, „das Wissen um die intellektuelle Würde und Erkenntnisfähigkeit der Philosophie wiederzugewinnen, um nicht nur ihre meistens ‚neutralen‘ und ‚analytischen‘ Aufgaben zu sehen, sondern gerade auch jene von ihr behandelten nichtempirischen Probleme, an denen unsere Generation wieder ein so tiefes Interesse fühlt“ (ebd.). Ähnlich, wenn auch weniger zuversichtlich, spricht *Gerhard Frey* von der „Unabdingbarkeit der Metaphysik“. Die Metaphysik zum Tabu machen, „ist wider die Freiheit des menschlichen Geistes gerichtet“ (132). Oft habe allerdings das metaphysische Argumentieren „nur den Charakter gedanklichen Experimentierens“ (133). Im ganzen kommen die Gegner der Metaphysik mehr zu Wort als ihre Verteidiger. Schwer verständlich ist, daß Aristoteles völlig fehlt und daß von Thomas von Aquin nur ein für die grundsätzliche Auffassung der Metaphysik wenig ergiebiger Text aufgenommen ist (73–76: Die freie Entscheidung: S.th. 1 q.83 a.1, nicht, wie im Index S. 151, I–II q.83). Die Grundfrage der Metaphysik, die Frage nach dem Ugrund alles Seienden, wird auf ein geplantes Heft „Religionsphilosophie“ aufgespart. Mit Recht wird die Wichtigkeit der Frage nach den Bedingungen der Möglichkeit der Metaphysik betont (10). Aber ich finde sie nirgends beantwortet. Niemand wird leugnen, daß die Metaphysik von Gegebenheiten der Erfahrung ausgehen muß. Aber nicht wenige Metaphysiker haben sich auch bemüht zu zeigen, wie ein gültiger Überschritt von der Erfahrung zum Transzendenten möglich ist. Wenn dies verschwiegen wird, entsteht der Eindruck, alle Metaphysik sei notwendig „bloße Spekulation“ im Sinn willkürlicher Annahmen, die vielleicht widerspruchsfrei sind, aber nicht als notwendige Voraussetzungen des in der Erfahrung Gegebenen erwiesen werden können.

J. de Vries S. J.

Müller, Max, *Der Kompromiß, oder Vom Unsinn und Sinn menschlichen Lebens. Vier Abhandlungen zur historischen Daseinsstruktur zwischen Differenz und Identität.* Freiburg–München: Alber 1980. 190 S.

Der bekannte Autor, emeritierter Professor der Münchener Universität und jetziger Honorarprofessor an der Freiburger theologischen Fakultät, legt in diesem Büchlein eine Art Konzentrat dessen vor, was er in seinen Veröffentlichungen und – noch mehr – in seinen Vorlesungen und Seminaren vermitteln wollte. Es geht um die Einsicht, daß